

Zur „Stunde der Lebenden“ im Berliner Rundfunk am 26. Dezember

Die „Stunde der Lebenden“ des Berliner Senders am kommenden Sonntag ist allein dem Dichter Hermann Kasack gewidmet. Wir bringen aus diesem Anlaß im folgenden eine Einführung in sein Hauptwerk „Vincent“, aus dem einige Szenen mit verteilten Rollen gesprochen werden, und ein unveröffentlichtes Gedicht. Der Verfasser der nachfolgenden Ausführungen, Dr. Fritz Landsberger, spricht auch im Rundfunk den einleitenden Vortrag.

Hermann Kasacks „Vincent“

Von FRITZ LANDSBERGER

Hermann Kasack schrieb kein historisches Schauspiel. Nicht den wirklichen Vincent und Gauguin wollte er vermitteln. Die Wirklichkeit der großen Künstler liegt in ihren Werken. Um den lebendigen Vincent zu erfahren, gibt es allein seine Bilder. Der Dichter spürt vom Schicksal seines Helden einen Hauch, den er in dem Vorwärtsdrängen seiner Visionen weiterträgt und zum eigenen Sturm entfacht, aus dem die eigenen Rätsel und Gestalten sich erheben.

Es kommt nicht darauf an, ob Vincent van Gogh und Paul Gauguin in Wirklichkeit so kontrastieren, ob ihnen die Worte so oder so nicht gegeben waren. Es wird kein Künstlerschicksal aufgerollt. Unverständnis, Ruhelosigkeit, Einsamkeit sind menschliche Dinge. Wogende Freundschaft, Sich-Anziehen und -Abstoßen, Glaube und Enttäuschung sind menschliche Dinge. Auch der Wahnsinn und die Verzweiflung sind nicht das fragwürdige Vorrecht eines exaltierten Kopfes, sondern ein menschliches Ding, das jedem begegnen kann in seinem kleinen Kreise.

Die Mitte dieses Stückes ist die Polarität Vincent-Gauguin. Sie sind Pole und gehören als Pole zusammen. Paul muß den Unheimlichkeiten dieses Genies Vincent die Kraft entreißen, die er selbst nicht hat. Daß sie ihn lockt, würde er offen niemals zugestehen. Nach dem, was er sagt, scheint ihm Vincent phantastisch, schwärmerisch ja blasphemisch durch die Unmittelbarkeit seiner Idealität. In seinem Herzen erregt diese Idealität seinen glühenden Neid, seine Liebe, soweit er lieben kann. Vincents Einsamkeit ist die des Lebenden, der sich nicht selbst betrügt. Wer so große Liebe zu geben hat, findet kein Gefäß, das sie aufnimmt. Wer Liebe gibt und dabei ehrlich bleibt, wird doch zuletzt in die Erkenntnis hineingedrängt, daß die Gefäße, die sich seiner Liebe bieten, leck sind. Wer von der glühenden Harmonie der Natur besessen ist, der blendet die Disharmonie der menschlichen Beziehungen so sehr als Kontrast, daß er dem nicht standhält.

Paul Gauguin war Vincents Schicksal. Was von der Freundschaft dieser beiden Maler überliefert ist, reizt gerade deswegen den Dichter so, weil sich hier einem großen Menschen die Außenwelt so sehr in einem anderen Wesen verkörpert, daß dieses geradezu die schicksalhafte Außenwelt vertritt und, obwohl menschlich dem Helden nicht gewachsen, so doch dramatisch als Gegenspieler unmöglich wird. So ist im letzten die Gestalt Gauguins um Vincents willen da, und das Stück trägt mit Recht Vincents Namen.

Der schlichten Entfaltung eines menschlichen Schicksals entspricht eine sprachliche Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit. Was in dem sogenannten expressionistischen Drama oft konstruiert, gezwungen, lebensarm schien, ist hier aufgelockert, mit warmem Blut erfüllt. Man könnte neu von einem Naturalismus sprechen, nur daß die Schicksale einen innerlichen und geistigen Bezugspunkt haben, nicht nur einen sozialen und gesellschaftlichen, und daß allein das gesagt wird, was dieser Innerlichkeit dient; während die Hochblüte des Impressionismus Naturwahrheit durch Milieuschilderung und psychologisierung Vielfältigkeit zu erreichen suchte. Im „Vincent“ strahlt der Held seine lebendige Realität durch Existenz und unmittelbare Wirkung aus. Er spricht natürlich und „wie im Leben“, aber nur das, was ihn klarstellt. Das Milieu wird nur notiert. Diese Notierung belebt, gibt den

wirksamsten Rahmen für die im Lichte stehenden Personen. Wo früher lange Reden gehalten wurden, markiert ein eindeutiges, möglichst triviales Sprichwort, ein beliebter Allgemeinplatz die Situation. Aber auch das Bedeutsame sagen die Menschen warm und lebendig und doch präzise und eindringlich. So entzieht die Knappheit der Wirklichkeit nichts an Boden, die Wirklichkeit nichts der Konzentriertheit.

Beides aber, Lebensnähe und Intensivierung, wird noch verstärkt durch das Sprunghafte des Dialogs. Es gibt keine logischen Antworten, und der Antwortende ist immer schon weiter oder überhaupt nicht in der Welt des anderen. Diese hier besonders ausgebaute Dialogform basiert auf dem Grundgefühl, daß das logische Gespräch die irrationale Gemeinsamkeit zwischen Menschen gar nicht trifft. Das Zu- und Gegeneinander der Menschen erschöpft sich nicht im Gespräch, im „Vincent“ ist den Menschen das Gespräch sogar ganz ungemäß. So sprechen hier die Menschen nicht zueinander, sondern existieren zueinander. Existenz aber bedeutet, daß der Mensch sich niemals ganz hingibt, immer auch zugleich sich bewahrt. Daher schwebt ein Duft von Verhaltenheit über den Handelnden. Sie sagen niemals das Ganze, immer nur Stücke, und was nicht gesagt wird, gewährt Perspektiven in das Unendliche ihres Wesens.

Hermann Kasacks „Vincent“ hat alle Zeichen, daß wieder Luft, Bewegtheit, Schwirren in das oft zum Schema erstarrte expressionistische Drama kommt, ohne daß dessen Konzentrierung und Gespanntheit entbehrt zu werden brauchte. Wir sind wieder in einem lebendigen Zusammenhang mit den Vorgängen auf der Bühne. Nicht die blutleere Idee wird uns demonstriert, sondern der Strom warmen Lebens flutet wieder durch das Gefüge des Dramas.*)

Unveröffentlichtes Gedicht von HERMANN KASACK

Lebewohl

Leichnam einer geliebten Frau,
Die sie im Sande verscharren —
Dehnt sich einmal des Himmels Blau,
Halten uns Wolken zum Narron.

Sage mir die Jahreszeit!
Nachtet's, oder tagt es?
Steinern steht das Bett bereit,
Scharfer Frost benagt es.

Lippen, denen ich alles nahm,
Ohne die Süße zu trinken,
Herzen fluten über vor Scham,
Lebewohl zu winken!

Maske! Und es endet nicht
Spiel in der Verbrennung.
Namenloses Angesicht:
Du —! Und ohne Nennung.

Was du gibst, und mir nicht gibst,
Ungestillte Flammen!
Asche gleich, wenn du mich liebst!
Und, sind wir zusammen:

Hochzeit ohne Sehnsuchtschrei,
Vogelflug nach Norden.
Dieses geht, auch dies, vorbei.
Du bist fremd geworden.

Rollt das Sonnenrad im Flug,
Steh'n im Staube wir und wimmern.
Raubte ich dir nicht genug —?
Laß, die Sterne schimmern.

Sie will ich beschlafen die lange Nacht,
Und statt deiner verstoßen.
Die Erde hält Totenwacht
Mit deinen Augen, großen.

*) Die Buchausgabe des Schauspiels erschien im Verlage Kiepenheuer.